

Regionale Wege zur „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“

„1914–1918: Tirol–Trentino. Perspektiven regionaler Weltkriegsforschung“. Ein Bericht zur Tagung der Abteilung für Österreichische Geschichte am Institut für Geschichte der Universität Innsbruck, 2. Juni 2003¹

Oswald Überegger

Der amerikanische Historiker George Kennan bezeichnete den Ersten Weltkrieg treffend als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ und kreierte damit einen Slogan, auf den seither kaum eine Publikation, die sich mit ihm befasst, freiwillig verzichtet. Trotz der zeitlichen Distanz erscheint die Geschichte des Krieges, dessen Ausbruch sich 2004 zum neunzigsten Mal jährt, ungebrochen aktuell. Und das nicht nur in den Köpfen der Historiker. Warum? Wohl gerade weil er die Urkatastrophen-Etikettierung in jeder Hinsicht verkörpert. Und gerade weil die neuen Formen des Krieges an der Jahrtausendschwelle – der Terroranschlag auf das World-Trade-Center in New York und der Irak-Krieg – Sensibilität und Interesse für die historische Genese von Gewalt, Militär und Krieg allgemein erhöht haben. Insofern erscheint der Vergleich mit aktuellen Kriegen nicht so weit hergeholt, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Allein die vergleichende Analyse der propagandistischen Kriegsführung im Ersten Weltkrieg und im Irak-Krieg dürfte sich als historiographisches Projekt lohnen und man würde m. E. im Ergebnis verblüffende Parallelen und Kontinuitäten feststellen können. Gemeinsam ist den ein knappes Jahrhundert auseinander liegenden Kriegen auch ihr Charakter, als etwas qualitativ Neues, mit anderen Worten: ihr Zäsur-Charakter ob nun als High-Tech-Krieg (Irak-Krieg), als besorgniserregende Zukunftsvariante des „Terrorkrieges“ (11. September 2001), die die Grundsatzdiskussion über die Definition von „Krieg“ neu angefacht hat, oder als neuer globaler

1 Die Tagung fand im Rahmen meiner am Institut für Geschichte der Universität Innsbruck im Sommersemester 2003 gehaltenen Lehrveranstaltung über „Theorien und Methoden moderner Kriegs- und Militärgeschichte und ihre Auswirkungen auf die Historiographie zum Ersten Weltkrieg“ statt. Ich danke den TeilnehmerInnen der Lehrveranstaltung Christof Aichner, Joachim Goller, Martin Hager, Patrick Lamprecht, Helmut Meier, Günther Messner, Matthias Santer, Georg Tschöll, Elisabeth Wieser, Christian Wurzer für die Bereitschaft zur Mitarbeit, zur Mitorganisation und zur Abfassung von Abstracts der Tagungsreferate, auf denen dieser Tagungsbericht basiert.

Krieg, der als erster „industrial war“ (Eric Leed) mehr als ein Vorgeschmack auf seine Neuauflage von 1939 war. Der Erste Weltkrieg nahm in erschreckender Weise vorweg, welche eben „urkatastrophenartigen“ Erschütterungen von ihm – dem modernen Krieg – ausgehen sollten.

Der Historiker, der sich mit dem Ersten Weltkrieg beschäftigt, befindet sich also nolens volens am Schnittpunkt zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen „alten“ und „neuen“ Kriegen, zwischen den Auswirkungen lokaler, kleinräumiger Kriege und dem modernen Massenkrieg, mit seinen nachhaltigen transnationalen und transsektoralen Folgen für Staat und Gesellschaft. Vielleicht lässt sich das anhaltende geschichtswissenschaftliche Interesse am Ersten Weltkrieg speziell auch auf diesen Reiz der Zäsur, den Reiz des Überganges, den Reiz des historischen Bruches zurückführen.

Gerade in der historischen Region Tirol spiegeln sich diese Entwicklungen, Auswirkungen und Brüche wie im Brennglas. 1919 war nichts mehr so wie 1914. Der Krieg und seine Auswirkungen hatten die tradierte politische, soziale und nationale Ordnung der Region, entscheidend verändert. In St. Germain war Tirol unter das „Beil“ geraten, wie es Eduard Reut-Nicolussi im betont nationalen, volkstumskämpferischen Sprachjargon der zwanziger Jahre ausdrückte. Damit war eine Grenze geschaffen, die seit ihrer Errichtung, je nach dem, verflucht oder verherrlicht wurde: „Brennero sacro“ versus „Unrechtsgrenze“.

Geschichtsschreibung zwischen Wissenschaft, Politik und Militär

Diese eminent politische Bedeutung des Kriegsausganges hatte evidente Auswirkungen auf die Geschichtsschreibung des Krieges, die bis 1945 und darüber hinaus in die Sparte „Rechtfertigungsliteratur“ einzureihen ist. Der „Verrat auf Italienisch“ fand seine historiographische Entsprechung im vermeintlich legitimen letzten „Risorgimento-Krieg“. Dieser dezidiert nationalen Optik unterlag (und unterliegt auf der Ebene populärwissenschaftlicher Werke zum Teil bis heute) die Geschichtsschreibung des Krieges. Neben der Lesart des Krieges als nationaler Rechtfertigung war die Geschichtsschreibung sehr lange von klassisch militärhistorischen Studien dominiert, die sich auf die „Operationsgeschichte“ des Krieges konzentrierten und vor allem darum bemüht waren, den Kriegsverlauf an der Front detailgetreu nachzuzeichnen: Schlachtengeschichte im wahrsten Sinne des Wortes. Es kam also nicht von ungefähr, dass politische Instrumentalisierung und thematische Einengung die Weltkriegsforschung bisweilen isolierten. Die im universitären Sinne wissenschaftliche Attraktivität des Forschungsgegenstandes hielt sich über lange Zeit hinweg in Grenzen.

Neue Wege – neue Chancen?

Neuorientierungen in der Weltkriegsforschung

Seit den achtziger Jahren ist die Weltkriegsforschung im deutschsprachigen Raum spürbar in Bewegung geraten. Neue Zugänge und die Erweiterung des historischen Methodenspektrums haben zu einem Paradigmenwechsel in der historischen Forschung über den Krieg geführt: Weg von den klassischen Themen der großen Militärpolitik und der Operationsgeschichte; weg auch von der auf die sozioökonomischen Strukturen konzentrierten deutschen Sozialgeschichte der siebziger Jahre; hin zum Kriegserlebnis, zu den Kriegserfahrungen, zum Kriegsalltag, zur Mentalitäts- und Kulturgeschichte des Krieges. Dieser Perspektivenwechsel rückte nun vermehrt jene Akteure in das Zentrum wissenschaftlicher Forschung, die die traditionelle Militärgeschichte und die „mensenleere“ Sozialgeschichte weitgehend „vergessen“ hatten: den einfachen Soldaten und die Zivilbevölkerung an der so genannten Heimatfront. Hand in Hand mit dieser methodischen Erneuerung bzw. inhaltlichen Erweiterung der Weltkriegsforschung und der zunehmenden Historisierung des Krieges, die die Kriegsgeschichte aus den Händen politischer und militärischer Indienstnahme langsam befreiten, verloren nationale Ressentiments an Bedeutung. Parallel dazu intensivierte sich die internationale Forschungszusammenarbeit, die den Krieg aus vergleichender Perspektive betrachtete; zunehmend ohne Vorbehalte und ohne Vorurteile.

In diesen Kontext fügt sich auch die verstärkte Zusammenarbeit und der intensivere Austausch zwischen österreichischen und italienischen Historikern in der Erforschung des Ersten Weltkrieges. Im Dezember 2001 fand in Cortina d'Ampezzo eine von der Abteilung für Österreichische Geschichte der Universität Innsbruck zusammen mit italienischen Partnern organisierte Tagung zum Gebirgskrieg statt, auf der italienische und österreichische Weltkriegshistoriker aus teils vergleichender Perspektive über eine Vielzahl von Themenbereichen referierten. Als Fortsetzung dieser Kontakte fand kürzlich an der Universität Innsbruck eine Tagung zum Thema „1914–1918. Tirol – Trentino. Perspektiven regionaler Weltkriegsforschung. Institutionen – Archive – Projekte“ statt. Die Organisation der Tagung erfolgte im Rahmen einer Lehrveranstaltung, die sich mit Theorien und Methoden moderner Militärgeschichte und speziell mit ihren Auswirkungen auf die Historiographie über den Ersten Weltkrieg beschäftigte.

Perspektiven regionaler Weltkriegsforschung: Trentiner-Tiroler Zusammenarbeit

Sechs Referenten aus dem Territorium des ehemaligen Kronlandes Tirol-Vorarlberg beschäftigten sich aus unterschiedlicher Perspektive mit der regionalen Tiroler und Trentiner Geschichtsforschung über den Ersten Weltkrieg.

Die Leiterin der Abteilung für Österreichische Geschichte am Institut für Geschichte der Universität Innsbruck, Brigitte Mazohl-Wallnig, referierte in ihrer Eröffnung der Tagung über den Lehr- und Forschungsschwerpunkt Erster Weltkrieg an der Abteilung. Dieser Lehr- und Forschungsschwerpunkt drückt sich in vielfältigen Initiativen aus, die in den letzten Jahren eine Intensivierung erfahren haben und von der Organisation der bereits erwähnten wissenschaftlichen Tagung über den Gebirgskrieg bis hin zu Forschungskontakten mit dem Sonderforschungsbereich „Krieg in der Neuzeit“ an der Universität Tübingen reichen. In den universitären Wissenschaftsbetrieb eingebettet findet der Forschungsschwerpunkt Erster Weltkrieg an der Abteilung vor allem auch in einschlägigen Diplomarbeiten und Dissertationen seinen Niederschlag. Zum Lehrschwerpunkt Erster Weltkrieg gehören dagegen allein im Sommersemester 2003 fünf Lehrveranstaltungen.

Camillo Zadra, Direktor des „Museo Storico Italiano della Guerra – Rovereto“, referierte über aktuelle und geplante Forschungsprojekte und -vorhaben im Trentino. Als ehemaliges unmittelbares Frontgebiet ist der Erste Weltkrieg im Trentino und im kollektiven Gedächtnis der Trentiner ungleich präsenter als in Tirol. Dementsprechend vielfältig sind auch die regionalen Trentiner Initiativen zur Erforschung des Krieges. Sie reichen von der Grundlagenforschung und wissenschaftlichen Forschungsprojekten bis hin zu Museumsprojekten und den natürlich auch touristisch motivierten Bemühungen um die Restaurierung und Erhaltung der Überreste des Ersten Weltkrieges an den ehemaligen italienisch-österreichischen Frontabschnitten in der Region. Das in wissenschaftlicher Hinsicht anspruchsvollste laufende historische Projekt ist ein thematisch breit angelegter Sammelband über das Trentino im Ersten Weltkrieg, an dem eine Vielzahl von Historikern arbeiten.

Richard Schober, Direktor des Tiroler Landesarchivs, referierte über die Ergebnisse der von ihm begründeten Publikationsreihe „Tirol im Ersten Weltkrieg. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“, die derzeit drei Bände umfasst. Ziel der Reihe ist es, die Auswirkungen des Krieges auf die Zivilgesellschaft in all ihren Facetten zu erforschen. Die bisher erschienenen Bände beschäftigen sich mit dem Verhältnis von Militär, Politik und

Verwaltung in Tirol (Gerd Pircher), mit den sozioökonomischen Auswirkungen des Krieges auf die Tiroler Zivilgesellschaft (Matthias Rettenwander) und dem Vorgehen der Militärgerichtsbarkeit, deren Zuständigkeit für die Zeit des Krieges auch auf die politischen Delikte von Zivilpersonen ausgedehnt wurde (Oswald Überegger). Zwei weitere Bände über die Rolle der Kirche und das Presse- und Zensurwesen im Krieg sind derzeit in Ausarbeitung. Abschließend präsentierte der Referent das Konzept eines von ihm geleiteten EU-Interreg-Forschungsprojektes über den Ersten Weltkrieg, das von der Tiroler Landesregierung zusammen mit Partnern aus der Region Veneto initiiert wurde. Im Rahmen dieses Projektes werden sämtliche Bände der genannten Publikationsreihe im Sinne einer stärker bilateral orientierten Geschichtsschreibung ins Italienische übersetzt. Zusätzlich erfolgt die Ausarbeitung einer umfangreichen zweibändigen Quellenedition, die zentrale Akten und Dokumente über die Geschichte Tirols im Ersten Weltkrieg einem breiteren Publikum zugänglich machen wird.

Der Leiter des am „Museo Storico in Trento“ angesiedelten „Archivio della scrittura popolare“, Quinto Antonelli, gab Einblicke in die Tätigkeit dieses Archivs. Es verwahrt eine Vielzahl von Selbstzeugnissen, Ego-Dokumenten und biographischen Quellen aus dem Ersten Weltkrieg, die seit Jahren gezielt und systematisch gesammelt und ausgewertet werden. Als Archiv und Forschungseinrichtung unter einem gemeinsamen Dach widmet sich diese Institution vor allem der Erforschung des Kriegsalltages, der Kriegserfahrungen und der Kriegserinnerungen der Trentiner Gesellschaft. Inhaltliche Schwerpunkte der Forschungen bildeten bisher die Beschäftigung mit den Kriegserfahrungen der Trentiner Soldaten, den Erinnerungen der Trentiner Kriegsgefangenen in Russland, dem nationalen Bewusstsein der Trentiner Soldaten, der religiösen (Kriegs-)Erfahrung und der Frauenerfahrung im Krieg. Abschließend erläuterte der Referent das visionäre Konzept einer „Geschichte der Gefühle“. Gerade Selbstzeugnisse erlauben es im Gegensatz zu den Quellen offizieller Stellen, in die menschliche Gefühlswelt einzudringen und damit psychosoziale und mentale Strukturen und ihre Veränderung im Laufe der Zeit sichtbar zu machen.

Die beiden abschließenden Referate der Archivare Martin Schennach (Tiroler Landesarchiv Innsbruck) und Nicola Fontana (Archiv des „Museo Storico Italiano della Guerra – Rovereto“) beschäftigten sich mit den quellenmäßigen Perspektiven einer modernen Weltkriegsforschung. Martin Schennach bot einen Überblick der im Tiroler Landesarchiv lagernden militärhistorisch relevanten neuzeitlichen Quellenbestände. Für die Zeit

des Ersten Weltkrieges sind gleichermaßen genuin militärische Bestände von Interesse, wie auch militärhistorisch relevante Quellen in zivilen Beständen. Was die Bestände militärischer Stellen anlangt, sind für die Kriegszeit vor allem vier Bestandsgruppen hervorzuheben: die Materialien der Landesevidenzstelle, die Feldakten der Tiroler Kaiserjäger, die so genannten „Landesverteidigungsakten“ und die Akten der Landesverteidigungsobehörde. Darüber hinaus finden sich natürlich auch in zivilen Beständen militärhistorisch interessante Quellen, wie etwa im Bestand der Statthalterei und hier vor allem in der Präsidialabteilung und in der Abteilung IX, deren Zuständigkeit sich speziell auf militärische Agenden (Militär-Dienstpflicht, Stellung und Überprüfung, Evidenz, Militäreinquartierung usw.) erstreckte. In idealer Ergänzung zu diesem Referat beschrieb Nicola Fontana überblicksmäßig die wichtigsten zivilen und militärischen Fonds in Trentiner Archiven. Wichtige Quellenbestände zum Weltkrieg finden sich in den Archiven des „Museo Storico in Trento“ und des „Museo Storico Italiano della Guerra – Rovereto“. Während in den beiden genannten Institutionen vor allem nach dem Krieg teilweise mühsam zusammengefügte Quellen- und Dokumentensammlungen auch und vorwiegend privater bzw. halböffentlicher Natur erliegen, wird die Überlieferung der öffentlichen Stellen zivilen und militärischen Charakters, sofern sie sich nicht in österreichischen Archiven (Innsbruck, Wien) befindet, im Staatsarchiv in Trient (Archivio di Stato di Trento) verwahrt. Darüber hinaus sind teilweise auch die in den einzelnen Gemeindearchiven aufbewahrten Quellen vor allem für die Erforschung der Auswirkungen des Krieges im Kleinraum und des Alltagslebens im Krieg von Interesse.

Insgesamt spannten die sechs Referate den weiten Bogen von historiographiegeschichtlichen Aspekten über die Präsentation neuer Forschungsergebnisse und -initiativen bis hin zu den quellenmäßigen Perspektiven der künftigen regionalen Weltkriegsforschung. Die zunehmenden Kontakte zwischen italienischen und österreichischen, Trentiner und Tiroler Weltkriegshistorikern stimmen optimistisch, dass die künftige Erforschung der regionalen Auswirkungen der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ immer mehr als ein gemeinsames Anliegen erscheint und zu einem gemeinsamen österreichisch-italienischen Projekt wird.

Die Referate der Tagung werden zusammen mit einigen anderen Beiträgen (Giovanna Procacci [Universität Modena]: Die italienische Weltkriegshistoriographie seit 1918; Gerd Krumeich [Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf]: 90 Jahre deutsche Weltkriegsforschung: Ergebnisse und Perspektiven; Wolfgang Weber [Vorarlberger Landesarchiv]: Forschungen und Quellen zur Geschichte Vorarlbergs im Ersten Welt-

krieg; Oswald Überegger [Universität Innsbruck]: Die österreichische Geschichtsschreibung über den Ersten Weltkrieg seit 1914) in einem gemeinsam vom Tiroler Landesarchiv und der Abteilung für Österreichische Geschichte am Institut für Geschichte der Universität Innsbruck herausgegebenen Tagungsband veröffentlicht, der im Sommer 2004 erscheinen soll.

Rezensionen/Recensioni

Bernhard Gißibl, Frömmigkeit, Hysterie und Schwärmerei.
Wunderbare Erscheinungen im bayerischen Vormärz

*(Münchner Studien zur neueren und neuesten Geschichte 23),
Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag 2003, 195 Seiten, Kart.*

Zwischen 1840 und 1845 ereigneten sich in der oberbayerischen Pfarrgemeinde Waakirchen „wunderbare Erscheinungen“¹: Mehrere Frauen fielen regelmäßig in Verzückungen, hatten Visionen und empfanden die Schmerzen der Wundmale Christi, die sich bei zwei Frauen als Blutschwitzen im Gesicht äußerten. In einem mikrohistorischen Zugriff analysiert Bernhard Gißibl die unterschiedlichen Perspektiven, Deutungen und handlungsleitenden Motive der beteiligten Personen. So führte der Fall der Theresia Taubenberger zu einer Spaltung der Dorfgemeinschaft in der Frage, ob es sich bei ihren Zuständen um ein „Wunder der Gnade“ oder um manipulierte „Komödien“ handelte. Diese Frage war untrennbar mit der Einstellung zu Pfarrer Matthias Weinzierl verbunden, der vor allem die Frauen des Ortes für neue Gebetsformen wie den „lebendigen Rosenkranz“ begeistern konnte, was bei den Männern zunehmend als Überschreitung priesterlicher Kompetenz empfunden wurde und Anlass für zahlreiche Gerüchte bot. Im Konflikt um die ekstatischen Frauen standen sich der Landrichter, der Gerichtsarzt und die oberbayerische Regierung auf der einen Seite und Pfarrer, Dekan und erzbischöfliches Ordinariat auf der anderen Seite gegenüber. Im Fall Waakirchen scheinen sich somit Grundpositionen für eine staatliche und eine kirchliche Seite abgrenzen zu lassen, was sich in anderen Fällen oft komplexer ausnimmt. Im von Gißibl als Vorbild der bayerischen Erscheinungen angeführten Fall der tiroler Stigmatisierten Maria von Mörl (zweites Kapitel) war zum Beispiel der Beichtvater innerhalb der kirchlichen Hierarchie keineswegs unumstritten. Dass der Beichtvater der Mörl in Analogie zu Weinzierl in Waakirchen das „Deutungsmonopol der Visionen“ gehabt habe (S. 55), trifft nicht zu.² Gißibl geht es nicht eigentlich um die tiroler Stigmatisierte, auch wenn er im Vergleich der Fälle manchmal die Ebenen wechselt. Das zweite Kapitel behandelt vielmehr die Rezeption ähnlicher Fälle

1 Vgl. zu diesem in der Forschung mittlerweile gebräuchlichen Begriff Irmtraud GÖTZ VON OLENHUSEN (Hg.), Wunderbare Erscheinungen. Frauen und katholische Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn u.a. 1995.

2 Vgl. Nicole PRIESCHING, Maria von Mörl (1812–1868) – Leben und Bedeutung einer „stigmatisierten Jungfrau“ im Kontext ultramontaner Frömmigkeit, Brixen 2004. Diese Arbeit lag Gißibl noch nicht vor.

(Emmerick, Mörl, Lazzeri) in ihrer Vorbildfunktion für die bayerischen Erscheinungen. Mit diesem Zugang lässt sich abseits biographischer Rekonstruktionen ein bezeichnendes Bild des „Wissens“ beschreiben, das über diese Fälle im Umlauf war. Es gelingt ihm, die Plausibilität dieses „Wissens“ im Kontext einer ländlich-katholischen Lebenswelt herauszuarbeiten.

Im dritten Kapitel analysiert Gißibl die Beziehung zwischen den konkreten Ereignissen und den dahinter liegenden allgemeinen Normen und Vorstellungen anhand der Perspektiven Geschlecht, Kirche und Staat. Vor dem Hintergrund der These einer „Feminisierung der Religion“, die als Prozess einer „Hinwendung der Kirche zur Frau“ (S. 66) definiert wird, fragt der Autor nach möglichen Emanzipationsräumen für Frauen sowie nach Instrumentalisierungen des Weiblichen. Die These von der „Feminisierung der Religion“ geht davon aus, dass gefühlsbetontere Frömmigkeitspraktiken besonders Frauen ansprachen, was allerdings zu hinterfragen wäre. Parallel zum Auszug der Männer aus der Kirche im Kontext einer mentalen Säkularisierung zogen die Priester Frauen in die aktive Kirchlichkeit. Die damit verbundene Aufwertung der Frau war doppelgesichtig: Während sich karitativ engagierten Frauen Emanzipationsräume boten, verkörperten die ekstatischen Frauen „eine traditionelle Seite der Feminisierung“ (S. 157). So führt die Einordnung der Vorfälle in die Forschungsthese zu einer stärkeren Gewichtung des Instrumentalisierungsaspektes. Zu überlegen wäre, ob die Frage nach „Emanzipation“ oder sogar „Karriere“ geeignet ist, das Selbstverständnis dieser Frauen in den Blick zu bekommen.

Überzeugender ist die Einbettung der Phänomene in die Schnittmenge eines medizinischen und theologischen Diskurses über Weiblichkeit, der den zeitgenössischen Deutungshorizont absteckt. Die Vorstellungen eines „animalischen Magnetismus“ gehörten dazu ebenso wie ein katholisches Frauenbild, das Werte wie „Kindlichkeit“ und „Keuschheit“ hervorhob.

Bei der Kontextualisierung der Ereignisse in die kirchlichen Verhältnisse charakterisiert Gißibl zunächst die Priestergeneration „nach Sailer“ (S. 104), wobei dieser Priestertyp im Vormärz neben einem barocken, einem aufgeklärten und einem ultramontanen Priestertyp bestanden habe. (S. 106) Ein Spezifikum der bayerischen Erscheinungen sei „die hochgradig aktive, steuernde Rolle einer Priestergeneration“ (S. 121) gewesen, die darauf aus war, „eine begnadigte Seele innerhalb der eigenen Gemeinde zu haben“ (S. 120). Ferner sei durch die restaurative Kirchenpolitik in Bayern ein rigoroses Vorgehen von der weltlichen Seite verhindert worden, so dass die Priester hier weitgehend ungestört agieren konnten. Indem Gißibl den „Ultramontanismus“ als „Denk- und Sozialform innerhalb der katholischen Kirche“ (S. 124) mit einem charakteristischen Ineinander von Tradition und Moderne auffasst, ordnet er schließlich

die Fälle ekstatischer Frömmigkeit „in den Entstehungszusammenhang des Ultramontanismus in den 1830er und 1840er Jahren“ (S. 127) ein.

Im letzten Unterkapitel werden die wunderbaren Erscheinungen aus staatlicher Perspektive betrachtet. Dabei wird das Problem der staatlichen Religionspolitik König Ludwigs I. angesichts des starken Eigeninteresses der katholischen Kirche deutlich sowie die Schwierigkeiten, die bei der Durchsetzung allgemeiner Normen vor Ort auftreten konnten.

Insgesamt stellt vorliegendes Buch, welches aus einer Magisterarbeit hervorgegangen ist, die im Wintersemester 2001/2002 am Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität eingereicht wurde, einen wichtigen Beitrag zur Erforschung katholischer Frömmigkeit im 19. Jahrhundert in ihren Verflechtungen mit geschlechter- und herrschaftsgeschichtlichen Zusammenhängen dar. Man hätte vielleicht den einen oder anderen Akzent anders setzen können – wie z. B. die manipulierende Funktion des Beichtvaters für solche Erscheinungen stärker zu hinterfragen –, aber dies ergibt sich aus der Quellenlage des Einzelfalls und erscheint hier nicht als Wiederholung zeitgenössischer Vorurteile. Insgesamt fällt die Arbeit durch eine wohlthuende Bemühung um mehrere Perspektiven auf. Dafür wurden umfangreiche Archivbestände ausgewertet. Ein umfassendes Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Ortsregister sind enthalten. Die gut lesbare Studie sei hiermit mit Nachdruck empfohlen.

Nicole Priesching

Michael G. Müller/Rolf Petri (eds.), *Die Nationalisierung von Grenzen. Zur Konstruktion nationaler Identität in sprachlich gemischten Grenzregionen*

Marburg: Verlag Herder Institut 2002, 232 Seiten + XVI.

Too many historians of nationalism, even ardent constructionists, start their investigations with the underlying question “what is a nation?” Rogers Brubaker, who made the above observation in a 1996 collection of essays entitled “Nationalism Reframed”, points out that “the very terms in which [the question] is framed presuppose the existence of the entity that is to be defined.” Those who purport to analyze nations from this position, asserts Brubaker, end up adopting “categories of practice as categories